

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:  
Berlin, Oranienstrasse 101.

Bestellungen  
übernehmen alle Postanstalten  
und Buchhandlungen,  
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Inserate  
für die Leser der deutschen  
Bauzeitung finden Aufnahme  
in der Gratis-Beilage:  
„Bau-Anzeiger“  
Insertionspreis: 3¼ Sgr. pro  
Zeile.

Preis 1 Thaler pro Quartal.

Berlin, den 6. Juni 1872.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des deutschen Reichstages III. (Fortsetzung.) — Mittheilungen aus Vereinen: American-Institute of Architects. — Oesterreichischer Ingenieur- und Architekten-Verein. — Oberbayerischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu München. — Architekten-Verein

zu Berlin. — Vermischtes: Die Rumänischen Eisenbahnen. — Programm für den Bau neuer Schulhäuser in Wien. — Guss einer Glocke für den Dom zu Köln. — Konkurrenzen: Gesellschaftshaus in Essen. — Monats-Aufgaben für den Architekten-Verein zu Berlin. — Personal-Nachrichten etc.

## Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des Deutschen Reichstages.

(Fortsetzung.)

### III.

Während wir in unserer vorangegangenen Studie bemüht waren, der erdrückenden Fülle des von dieser Konkurrenz gelieferten Stoffes zunächst dadurch Herr zu werden, dass wir über die verwirrende Mannigfaltigkeit der einzelnen Formen hinaus bis zu einzelnen maassgebenden Ideen zu gelangen versuchten, ist die äusserliche Entwicklung der Angelegenheit mittlerweile nicht unerheblich vorgeschritten. Bereits ist die öffentliche Ausstellung der Entwürfe geschlossen und die Arbeit der Jury, welche dieselben „beurtheilen und über die zuzuerkennenden Preise entscheiden“ soll, hat begonnen; nicht unmöglich erscheint es, dass ihr Spruch schon gefällt ist, bevor wir unseren nächsten Artikel bringen können. Noch schneller ist die Feuilleton-Kritik der politischen Presse mit ihrer Aufgabe fertig geworden, die sie zum grossen Theil freilich leicht genug genommen hat. — Ein willkürliches Herausgreifen von Details, bei dem einige Entwürfe unter bengalisches Feuer gesetzt, andere mit der Theaterkeule zu Boden geschmettert und unter die Füsse getreten, die übrigen verschwiegen werden: es ist die alte, bequeme, so oft schon geübte Praxis!

Wenn unsere Zeitung dem gegenüber mit einer Besprechung der einzelnen Entwürfe erst jetzt beginnt, so sind wir uns, ohne dass es direkter Aeusserungen des Unmuths bedürft hätte, sehr wohl bewusst, dass dies dem Wunsche der meisten Konkurrenten durchaus nicht entsprochen hat. Aber ihr Interesse an der Angelegenheit ist eben ein vorwiegend persönliches, während es unser Bestreben war, einzig und allein der Sache zu dienen. So oberflächlich unsere Arbeit auch sein musste und so wenig sie uns selbst genügt, so hoffen wir doch immerhin in dieser Beziehung Einiges genützt zu haben. Denn die Bedeutung dieser Konkurrenz gipfelt ihrer ganzen Anlage nach vor Allem darin, dass durch dieselbe fruchtbare Ideen für den Bau eines deutschen Reichstageshauses gewonnen werden sollten, während es nur in einem ausserordentlichen Glücksfalle wahrscheinlich war, dass aus ihr ein zur Ausführung fähiger Entwurf hervorgehen konnte. Ein solcher liegt in der That unter dem gesammten eingelieferten Materiale nicht vor, so dass wir unsererseits als die sachgemässeste Lösung der Frage von Vorne herein nur auf das Dringendste empfehlen können, von dem schon früher vorgeschlagenen Auskunftsmittel einer zweiten Konkurrenz auf Grund der nunmehr gewonnenen Resultate Gebrauch zu machen. Es wird freilich an erbitterten Stimmen nicht fehlen, die sich aus allen Kräften dagegen stemmen werden, dass „auch diese Konkurrenz“ erfolglos im Sande verlaufe. Aber zum guten Glück sind es vorwiegend parlamentarische Kreise, die darüber zu bestimmen haben, und hoffen wir, dass an ihnen eine solche Phrase wirkungslos abprallen wird. Denn es liegt nahe, dass man diesen Wettkampf mit einer extemporirten General-Diskussion über einen plötzlich eingebrachten Antrag vergleicht, auf Grund deren ein Parlament trotz einzelner glücklicher Reden wohl leitende Gesichtspunkte, aber nun und nimmermehr einen fertigen, etwa nur der Redaktion bedürftigen Gesetzentwurf zu erlangen wird hoffen können. Möge man der nicht minder schwierigen Arbeit, die hier so plötzlich den Architekten geworden ist, dieselbe Rücksicht bewilligen, aber auch versichert sein, dass nach der jetzt gewonnenen Klärung und Läuterung des Stoffes eine neue, in Ruhe vorbereitete Behandlung der Sache einen wesentlich anderen, wirklich zufriedenstellenden Erfolg liefern wird.

Es wird das von uns befürwortete Verfahren sich übr-

gens um so mehr empfehlen, wenn sich bestätigt, was vorläufig als Gerücht verlautet — dass nämlich die Jury mit eiserner Strenge alle jene Entwürfe von der Preisertheilung auszuschliessen beabsichtigt, welche formell wider das Programm verstossen. Eine nicht geringe Zahl soll den festgesetzten Ablieferungstermin nicht eingehalten haben; rechnet man hierzu noch die Entwürfe, die zum Theil in falschem Maassstab gezeichnet sind, denen eine oder mehrere der vorgeschriebenen Darstellungen oder gar der Erläuterungsbericht fehlen, so dürfte mehr als die Hälfte der Arbeiten, und unter ihnen eine Anzahl der hervorragendsten, ausscheiden, das Ergebniss der Preisertheilung mit dem thatsächlichen Ergebniss der Konkurrenz aber in starkem Widerspruche stehen.

Für unsere Besprechung, die wir nach den vorausgeschickten Auseinandersetzungen ziemlich kurz halten können, dürfen wir eine solche Unterscheidung selbstverständlich nicht treffen, sondern müssen im Prinzip alle Arbeiten, welche an der Ausstellung Theil genommen haben, als gleichberechtigt betrachten. Allerdings vermögen wir nicht allen die gleiche Würdigung zu widmen, und können näher nur auf die bedeutenderen Arbeiten eingehen, doch wollen wir zum Mindesten versuchen, jeder einzelnen gerecht zu werden. Für Irrthümer — denn wer könnte solche vermeiden — bitten wir die leider sehr reizbare Empfindlichkeit unserer Fachgenossen im Voraus um Verzeihung. Es wird uns hoffentlich Niemand vorwerfen, dass sie absichtlich begangen oder aus Mangel an Ernst verschuldet sind.

Ein System für die Anordnung des Stoffes, soweit ein solches überhaupt möglich ist, hat sich uns mittlerweile von selbst ergeben. Wir theilen die Gesamtzahl der Entwürfe in zwei grosse Hauptgruppen und zwar einerseits in solche, die in ihrer Grundauffassung das nach unserer Ueberzeugung erforderliche künstlerische Maass einhalten, andererseits in solche, bei denen uns diese Grenze zu Gunsten des äusserlichen Effektes überschritten zu sein scheint. Für eine weitere Unterscheidung mögen in jeder der beiden Hauptgruppen die Arbeiten, in welchen der grosse Sitzungssaal zu einem Motiv des Façaden-Aufbaus benutzt worden ist, von denjenigen gesondert werden, in welchen dies nicht der Fall ist. Mag es bei einigen wenigen Arbeiten auch zweifelhaft sein, welcher der beiden Hauptgruppen sie zugeordnet werden sollen, so hoffen wir doch, dass es uns auf diese Weise noch am Leichtesten gelingen wird, die chaotische Masse zu gliedern.

Wir beginnen mit denjenigen Entwürfen, in denen bei völligem Verzicht auf einen architektonisch bedeutsam entwickelten Aufbau des grossen Sitzungssaales die äussere Erscheinung des Gebäudes am Einfachsten und Schlichtesten sich darstellt. Sie zeigen dasselbe als eine einheitliche oblonge Baumasse mit horizontalem Gesimsabschluss, deren Façaden lediglich durch Eck- und Mittelpavillons gegliedert werden. Je nachdem die letzteren mehr oder weniger kräftig vorspringen, je nachdem sie in ihrer Höhe gesteigert und zuweilen mit selbstständigen Dachformen versehen sind, je nachdem die Fenster-Ausbildung für die dorthin verlegten Räume von grösserer Höhen-Dimension gegliedert ist, je nach Wahl und Handhabung der Architekturformen endlich — hat sich ein verschiedenartiger Eindruck ergeben. Es ist indessen mit solchen Motiven über die Wirkung eines Palazzo oder eines Dikasterialgebäudes nicht hinauszukommen und nimmermehr kann es gelingen,

das Haus des Deutschen Reichstages durch sie in in angemessener Weise zu charakterisiren. So vollendet und in sich abgeschlossen ein solcher Entwurf auch sein mag, so ist er in diesem Sinne doch direkt unter der Aufgabe geblieben und kann als Lösung überhaupt nicht in Betracht gezogen werden.

Es verfällt diesem Schicksale zunächst ein Entwurf, der unter allen auf der Konkurrenz vertretenen am Wenigsten Skizze ist, sondern fast als völlig fertig, zur Ausführung reif

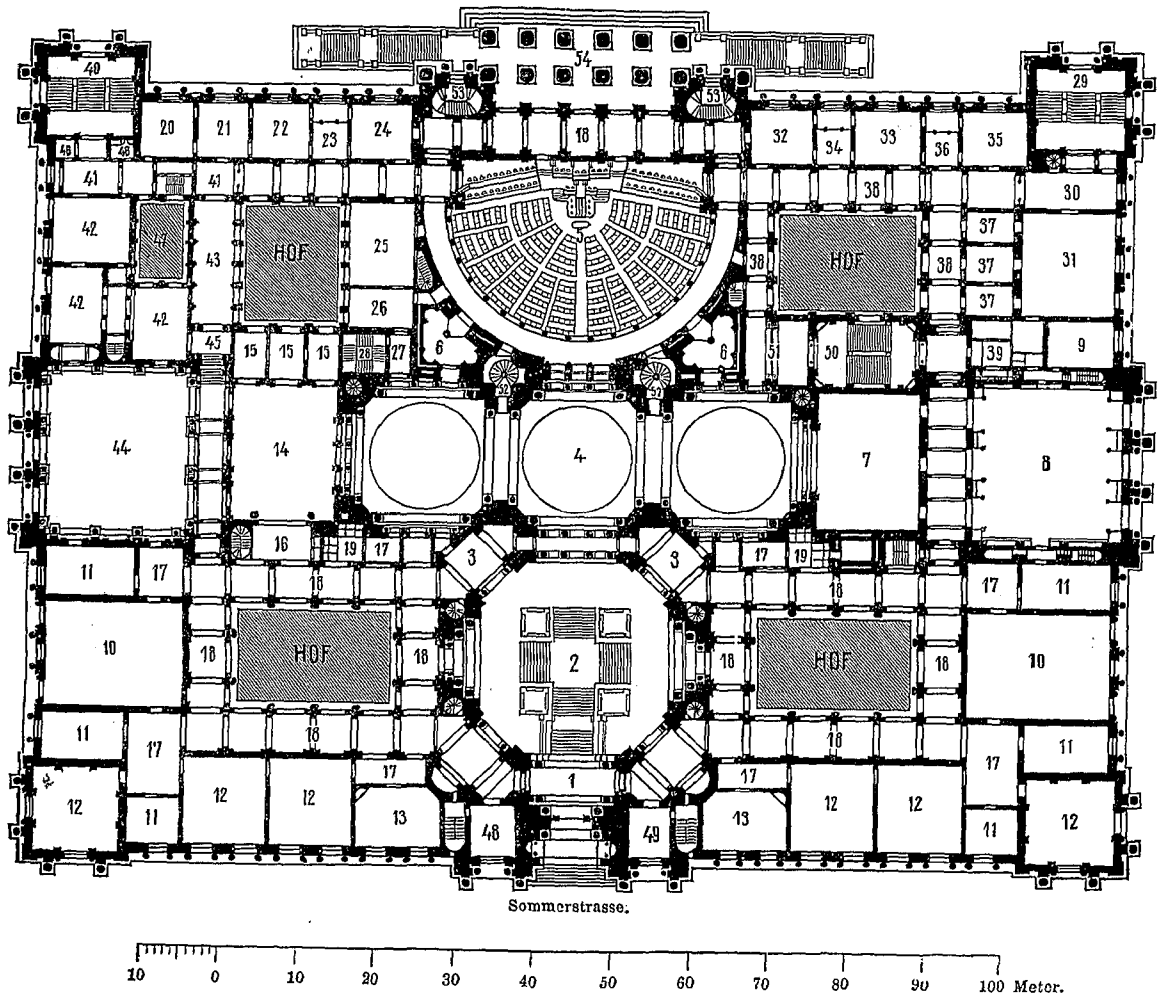
Freilich darf auch nicht verhehlt werden, dass in der künstlerischen Entwicklung des Grundrisses und der durch sie bedingten Gestaltung und Aufeinanderfolge der Räume ein Mangel an Phantasie und eine Nüchternheit sich geltend macht, die wohl gleichfalls unter der Aufgabe stehen. Die zweigeschossige Fassade in hellenischen Formen, die sich nicht ohne Glück aus der tektonischen Zwangsjacke losgerungen haben, zeigt in Relief, Maasstab und Verhältnisse eine im hohen Grade gelungene Haltung; wir wünschten

## PARLAMENTS-GEBÄUDE FÜR DEN DEUTSCHEN REICHSTAG.

Entwurf von Kayser und von Grossheim in Berlin.

Grundriss vom ersten Stockwerk.

Königsplatz.



Vertheilung der Räume.

### Erstes Stockwerk.

1—28 Räume für die Mitglieder des Reichstags.

- 1 Vestibul.
- 2 Treppenhaus.
- 3 Garderoben.
- 4 Versammlungssaal.
- 5 Sitzungssaal.
- 6 Pissoirs.
- 7 Lesesaal.
- 8 Bibliothek.
- 9 Zimmer des Bibliothekars.
- 10 Fraktionssäle.
- 11 Kommissionszimmer.
- 12 Abtheilungszimmer.
- 13 Sprechzimmer.
- 14 Erfrischungssaal.
- 15 Erholungsräume.
- 16 Buffet.
- 17 Vorzimmer.
- 18 Korridore.
- 19 Klosets.

20 Arbeitszimmer des Präsidenten.

- 21 Sprechzimmer do.
- 22 Konferenzzimmer do.
- 23 Vorzimmer do.
- 24 Schriftführer.
- 25 Zimmer der Stenographen.
- 26 Zimmer für Korrekturen.
- 27 Flur.
- 28 Treppe für die Journalisten.
- 29—39 Räume für die Mitglieder des Bundesrathes.
- 29 Treppe.
- 30 Vorzimmer.
- 31 Sitzungssaal.
- 32 Sprechzimmer des Reichskanzlers.
- 33 Konferenzzimmer do.
- 34 Vorzimmer do.
- 35 Sprechzimmer des Präsidenten des Reichskanzleramtes.
- 36 Vorzimmer desselben.
- 37 Sprechzimmer für die Mitglieder des Bundesraths.

38 Korridore.

- 39 Kloset.
- 40—47 Wohnung des Präsidenten des Reichstages.
- 40 Haupttreppe.
- 41 Vorzimmer.
- 42 Salons.
- 43 Gallerie, auch Speisesaal.
- 44 Grosser Festsaal.
- 45 Vorplatz.
- 46 Kloset.
- 47 Lichthof.
- 48 Post.
- 49 Telegraphie.
- 50 Treppen zu den Logen für den kaiserlichen Hof.
- 51 Vestibül desgl.
- 52 Treppen zu den reservirten Logen.
- 53 Treppen zu den Logen f. d. Publikum.
- 54 Portikus.

### Erdgeschoss.

- Unter 20, 21, 42, 43, 44: Wohnung des Präsidenten des Reichstages.
- „ 22: Einfahrt zu derselben.
- „ 31, 33: Zufahrten für den kaiserlichen Hof.
- „ 14, 15: Stallung.
- Links vom Eingang:
- Unter 11, 12, 13, 17, 18: Büreaus des Reichstages in Verbindung mit dem Vestibül (1).
- „ 10: Durchfahrt und Eingang zu denselben.
- Rechts vom Eingang:
- Unter 11, 12, 13, 17, 18: Wohnung des Dirigenten.
- „ 10: Durchfahrt und Eingang zu denselben.
- „ 8, 11, 17: Kastellanwohnung.
- „ 2, 4, 5, 7: Disponibel für Heizungs- und Ventilationsvorrichtungen.

sich darstellt; die Arbeit von Gropius & Schmieden in Berlin. Wir haben den Grundriss derselben auf Seite 179 publizirt und können uns daher direkt auf ihn beziehen. Dass die Geschäftsräume des Präsidiums und Bundesraths in zu weiter Entfernung vom Sitzungssaal liegen, ist ein prinzipieller Fehler, der fast allen Entwürfen gemeinsam ist. Im Uebrigen ist die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Disposition, die angemessene Vertheilung der Eingänge, vor Allem aber die bei aller Einfachheit und Gemessenheit doch wahrhaft monumentale Ausbildung des Sitzungssaales, dessen architektonische Erscheinung der des Saales im provisorischen Reichstags Hause sehr angenähert ist, anzuerkennen.

wohl, dass sie vorkommenden Falls für eines unserer neu zu erbauenden Ministerien verwendet werden könnte, wofür sie auch in ihrer auf einige Wappenmotive beschränkten Schmucklosigkeit sich eignen möchte. Dass sie für die vorliegende Aufgabe nicht genügt, konnten die Verfasser selbst nicht schlagender beweisen, als indem sie neben diesem Entwurf noch eine Version desselben lieferten, in welchem sie an Stelle des Mittelpavillons der Hauptfassade eine mächtige kuppelgekrönte Vorhalle einfügten, die sich mit drei grossen Bogenöffnungen aufschliesst und einen bedeutsamen Schmuck durch Aufstellung dreier Kolossal-Statuen erhalten hat. So schön aber diese Halle an sich sein mag, so völlig fällt sie aus

dem architektonischen Rythmus des Uebrigen heraus; auch die Veränderungen, welche der Grundriss erleiden musste, indem der Festsaal im oberen Stockwerke nunmehr nach der Mitte der Hinterfront verlegt wurde, sind an sich keine Verbesserungen. Im Ganzen ist die Arbeit trotz jenes prinzipiellen Irrthums eine sehr tüchtige und beachtenswerthe, steht jedoch — wenn von dem Grade der Durcharbeitung und dem Reize der Darstellung abgesehen wird — auf einem Range, den nicht wenige andere mit ihr theilen. Es musste

welchem der im Erdgeschoss liegende Saal die Form eines verlängerten halben Achtecks erhalten hat, giebt einige gute Motive, namentlich in der Disposition der Eingänge zum Festsaal, zur kaiserlichen Loge und zu den Tribünen des Publikums; daneben bestehen leider auch mehrere bedenkliche Schwächen — so die Spaltung des bundesrätthlichen Etablissements in zwei Geschosse und vor Allem die durchaus ungenügende Beleuchtung der meisten Korridore.

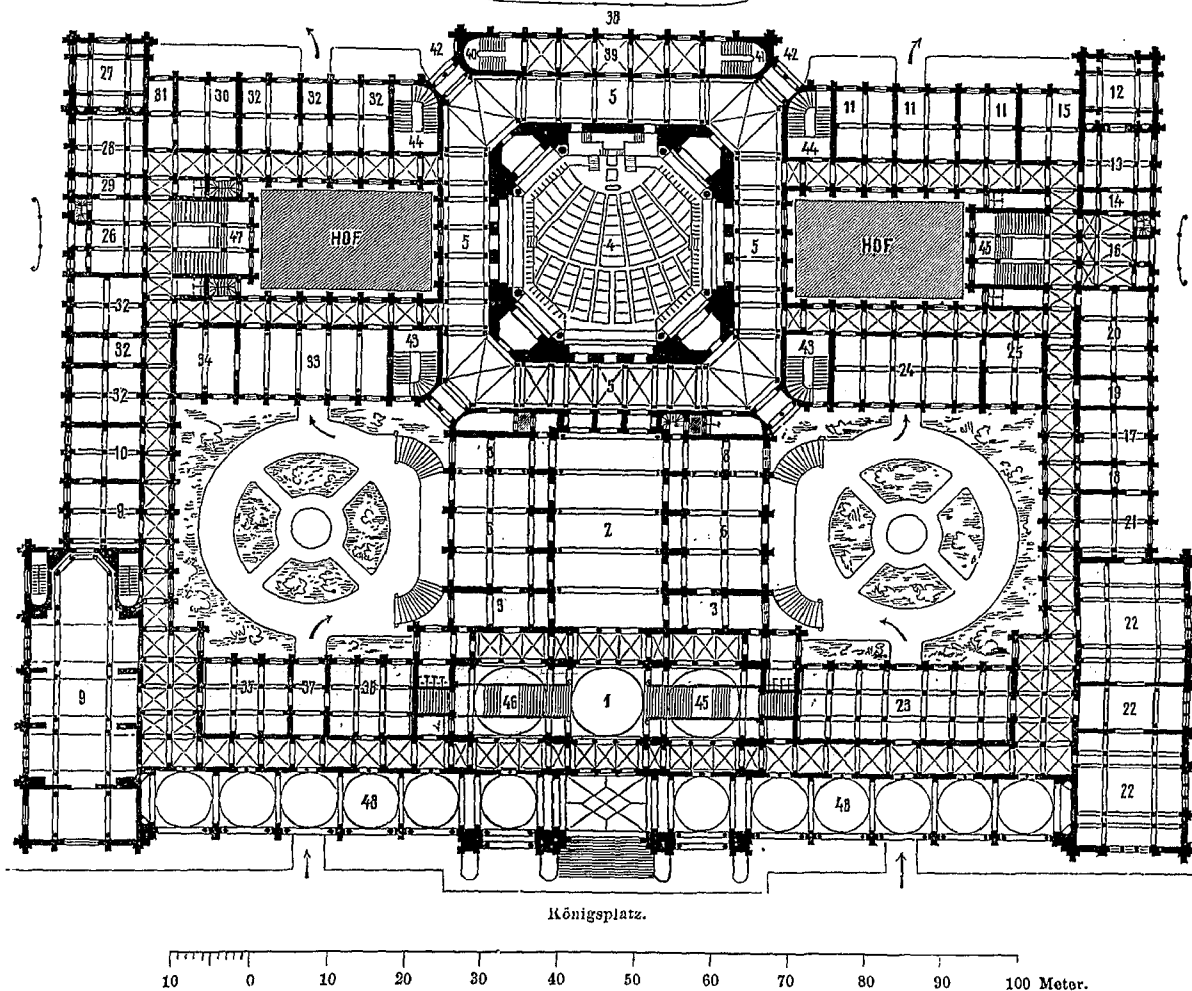
Den geschlossensten Bau hat Häsecke in Berlin pro-

## PARLAMENTS-GEBÄUDE FÜR DEN DEUTSCHEN REICHSTAG.

Entwurf von Hubert Stier in Berlin.

Grundriss des Erdgeschosses.

Sommerstrasse.



Vertheilung der Räume.

- Erdgeschoss.**  
1—16 Räume für die Mitglieder des Reichstages.  
1 Haupt-Eingang.  
2 Vorsaal.  
3 Garderoben.  
4 Sitzungssaal.  
5 Foyer.  
6 Lesezimmer.  
7 Restauration.  
8 Büffetzimmer.  
9 Bibliothek.  
10 Lesezimmer.  
11 Sprechzimmer für die Reichstagsmitglieder.  
12 Präsident des Reichstages.

- 13 Sprechzimmer desselben.  
14 Vorzimmer.  
15 Schriftführer.  
16 Neben-Eingang f. d. Mitgl. d. Reichstages und zu den Bureau-Lokalitäten.  
17—25 Bureau-Lokale d. Reichstages.  
17 Bureau-Dirigent.  
18 Vorzimmer desselben.  
19 Botenmeister.  
20 Kanzleidiener.  
21 Expedition.  
22 Kanzlei und Registratur.  
23 Archiv.  
24 Zimmer der Stenographen.  
25 Zimmer für Korrekturen.

- 26—34 Räume für die Mitglieder des Bundesrathes.  
26 Vestibulo.  
27 Reichskanzler.  
28 Sprechzimmer desselben.  
29 Vorzimmer.  
30 Präsident des Reichskanzleramtes.  
31 Vorzimmer desselben.  
32 Geschäftszimmer f. d. Mitglieder.  
33 Sitzungssaal.  
34 Vorzimmer.  
35 Post.  
36 Telegraphie.  
37 Vorzimmer.  
38 Auffahrt f. d. kaiserlichen Hof etc.  
39 Vorhalle.

- 40 Treppe zur kaiserlichen Loge.  
41 Treppe zur Diplomatensloge.  
42 Eingänge für d. Publikum (im Sout.)  
43 Treppen zu den Logen desselben.  
44 Diensttreppen.  
45 Treppen zu den Abtheilungssälen.  
46 Treppe zu den Festlokalitäten.  
47 Treppe zur Wohnung d. Präsidenten.  
48 Grosse offene Halle.

- Erstes Stockwerk.**  
Ueber 10,26—32: Wohnung d. Präsidenten.  
9: Grosser Festsaal.  
35—37: Empfangssäle und Vorzimmer zu denselben.  
11—25: Abtheilungssäle, Fraktionsäle, Kommissionszimmer etc.

daher für diejenigen, welche Aehnliches nach den Vorgängen bei der Dom-Konkurrenz nicht schon mit Sicherheit voraussetzten, ein gewisses peinliches Aufsehen erregen, dass einige Kritiker sich die vergebliche Mühe gegeben haben, den Entwurf trotzallem zu einem der hervorragendsten und preiswürdigsten zu stempeln.

Alfred Hauschild in Dresden hat seinen gleichfalls zweigeschossigen Bau nur an der Hauptfront durch einen energisch vorspringenden, mit einem Bogendach gekrönten Vorbau — im Uebrigen mit flacheren Risaliten und einer durchgeführten Pilaster-Architektur in etwas barocken Renaissanceformen gegliedert. Die Detailbehandlung der Architektur, namentlich aber die Ausbildung der Innenräume zeigt eine künstlerisch gewandte Hand. Der Grundriss, in

jektirt, dessen schwach reliefirte Risalite die Gesimshöhe der Fäden nicht überschreiten. Im Grundrisse, der vier regelmässige Höfe enthält, ist der Haupteingang von der Sommerstrasse angenommen, der Sitzungssaal hingegen soweit nach Westen gerückt, dass zwischen ihm und der Fassade nur die Eingänge zur Hofloge und deren Nebenräume liegen. Die Vestibulo- und Foyer-Räume für den rechteckig geformten, im Erdgeschoss liegenden Sitzungssaal sind wohl zu reich entwickelt, während die Restauration in einem der Seitenflügel zu sehr entlegen ist. Der inmitten der einen Seitenfront angeordnete Festsaal, mit dem Haupt-Foyer durch eine Gallerie verbunden, hat entschieden zu wenig Zugänge. Die architektonische Ausbildung ist im Ganzen eine einfache. Dem in Renaissance-Formen entwickelten Aeusseren, das

durchweg Bogendächer zeigt, merkt man — obwohl ein Haussteinbau beabsichtigt ist — dennoch ganz unverkennbar an, dass der Künstler vorwiegend im Backsteinbau geschult ist.

Einen etwas trockenen, akademischen Eindruck macht der Entwurf von Haas und Wahl in Wien. Das Obergeschoss des Baues ist mit einer Säulenstellung in typischen Renaissanceformen, die Mittelrisalite sind mit Tempelgiebeln dekoriert; noch weniger bemerkenswerth ist die Ausbildung des Inneren. In praktischer Beziehung hat der Grundriss einige Vorzüge; die Vertheilung der Räume ist übersichtlich und klar und sind in der Anordnung derselben auffällige Fehler vermieden.

Reichert und Kirchhof in Marienwerder haben eine etwas gesuchte, im Uebrigen mit gewissenhafter Sorgfalt durchgearbeitete Grundriss-Disposition gewählt. Der im Schwerpunkte des Ganzen liegende Sitzungssaal hängt durch vier Verbindungsbauten, von denen drei glasgedeckte Wintergärten umschliessen, mit dem äusseren, an den Ecken durch bedeutende Rundbauten verstärkten Oblong zusammen; so angenehm aber der Besitz eines Wintergartens in einem Privathause sein mag, so passt eine solche Anordnung doch kaum in ein monumentales Gebäude. Der oblonge Sitzungssaal hat die abweichende, nicht gerade praktische Anordnung der Präsidenten-Tribüne auf der schmalen Seite. — Das Aeusserere, in einem Gemisch von Backsteinflächen mit Werkstein-Details gedacht, zeigt eine dreigeschossige Anlage — das obere Geschoss allerdings in eine Arkadenstellung aufgelöst — und eine Stilfassung, welche die Verfasser als romanisch bezeichnen, die jedoch ihren Zusammenhang mit den Berliner Traditionen aus vergangenen Jahrzehnten nicht verläugnet.

Noch origineller in der Grundriss-Idee ist der Entwurf von Rickert in Gross-Glogau, der sich dafür entschieden hat, die schmale dem Brandenburger Thor zugekehrte Südseite zur Hauptfaçade zu machen und hier seinen Haupteingang anzuordnen. Aus dem grossen Vestibül führen eine imposante Treppe zu dem darüber liegenden Festsale, Korridore zu dem Vor- und Sitzungssaale — deren Längsachsen in folgerechter Weise vertikal zu der grossen Haupt-Queraxe stehen. Trotz einzelner Fehler — beispielsweise befinden sich die Räume für den Bundesrath im oberen Stockwerke — war diese Anlage einer beachtungswerthen Ausbildung wohl fähig, wenn der künstlerische Schwung, den der Verfasser für die Aufgabe aufwenden konnte, ein grösserer gewesen wäre. Auch an den Façaden, die in drei ziemlich kleinlich behandelten Stockwerken eine trockene und magere Renaissance-Architektur und nicht eben schöne Verhältnisse zeigen, macht sich ein derartiger Mangel an Gestaltungskraft geltend. Die Eck- und Mittelbauten sind mit steilen Mansarde-Dächern bekrönt.

Noch mehr überwiegt die Erscheinung solcher steilen Dachformen in der Façade von R. Cremer in Aachen, wo die mit ihnen bekrönten Eckvorlagen der auffallend breiten Flügel- und Mittel-Pavillons fast zu Thürmen werden. Der im Sinne nordischer Renaissance detaillirte Entwurf, der jedoch bestenfalls nur ein Schloss, niemals ein Parlamentshaus repräsentiren könnte, ist im Uebrigen unvollendet.

In der Gruppierung verwandt ist den vorerwähnten Entwürfen endlich noch die Arbeit von Preusser — in den Façaden ein dreistöckiges Dikasterialgebäude von leidlich guten Verhältnissen. Der Grundriss, der namentlich an einer höchst unschönen und unmonumentalen Anordnung der Treppen leidet, zeigt den oblongen Sitzungssaal im oberen Stockwerke. Derselbe hat eine sehr bedeutende Grösse erhalten, weil ausser den für das Publikum bestimmten, um Geschosshöhe erhöhten Tribünen in ihm noch eine unmittelbar hinter den Sitzreihen der Abgeordneten aufsteigende Estrade sich befindet, auf welcher die eximierten Zuhörer, mit denen seltsamer Weise auch der Bundesrath gleichgestellt ist, Platz finden sollen. — Die Pläne von Moritz in Frankfurt a. M., Benignetti in Rom und die kaum über die erste Anlage hinausgeführte Skizze „Elk zyn gedacht“ aus Holland, die gleichfalls hier zu erwähnen wären, sind mit so absolut ungenügenden Kräften unternommen, dass es sich nicht lohnt, ihrer weiter zu gedenken.

Eine Anzahl von Konkurrenten, die in ihrer Grundfassung derjenigen der bisher besprochenen Entwürfe sehr nahe steht, hat sich mit den dort aufgewendeten Mitteln nicht ganz genügen lassen, sondern ist bestrebt gewesen, für die Gestaltung ihrer Baukörper Motive heranzuziehen, welche denselben ein etwas originelleres Gepräge sicherten. Wir haben es als eine Frage des künstlerischen Taktes bezeichnet, in wie weit eine solche Betonung nebensächlicher Momente noch ihre Berechtigung hat, und müssen freilich

feststellen, dass nur Wenige hierbei in den Grenzen geblieben sind, welche echtes künstlerisches Empfinden von dilettantistischer Effekthascherei scheidet.

Höhere Bedeutung können wir unter den hierhergehörigen Arbeiten, wie unter den in erster Reihe erwähnten, wiederum nur einem einzigen Entwurfe beimessen — dem von Strack und Herrmann in Berlin. Mit einer verletzenden Absichtlichkeit hat man an anderer Stelle seinen Werth nicht nur herabgesetzt, sondern einen solchen überhaupt gelehnet, wobei dann Anspielungen auf die persönliche Stellung der beiden Verfasser unter den Spitzen der Berliner Baubeamten die wohlfeile Würze der Kritik bildeten. Was das Letztere betrifft, so wollen wir nicht verfehlen, im Gegensatz hierzu unsere, und wohl aller Fachgenossen lebhaft Freude darüber auszusprechen, dass jene beiden Meister frisch und unbefangen genug gedacht haben, um an diesem Wettkampfe sich zu betheiligen, ohne in der Möglichkeit, von der aufstrebenden jüngeren Generation überflügelt zu werden, eine ihrer Würde gefährliche Zumuthung zu erblicken. Leider bildet in dieser Beziehung eine vornehme Zurückhaltung so sehr die Regel, dass wir alle Ursache haben, den wahrhaft bescheidenen Sinn, der sich hier bekundet hat, und der wohl am Besten beweist, wie weit jene Männer davon entfernt sind, sich als Träger einer „Bauhierarchie“ zu fühlen, dankbar anzuerkennen. Viel eher haben die Einflüsse einer solchen Hierarchie seinerzeit vor und nach der letzten Dom-Konkurrenz sich geltend gemacht.

Was den sachlichen Werth des Entwurfes von Strack und Herrmann betrifft, so sind wir weit davon entfernt, bestreiten zu wollen, dass derselbe in mehrfacher Beziehung angreifbar ist und in der That hinter einigen anderen Arbeiten zurücksteht. Bei einem aufmerksamen Studium des auf Seite 168 publizirten Grundrisses wird man nicht zweifelhaft darüber sein, dass die mit allzugrosser Vorliebe, ja mit einer gewissen Einseitigkeit bewirkte monumentale Ausbildung desselben die Ursache dieser Schwächen ist. Eine solche Uebersichtlichkeit und Zugänglichkeit des baulichen Organismus — eine so stattliche Entwicklung und eine so gute Beleuchtung der Kommunikationen ist in keiner anderen Arbeit erreicht worden; namentlich ist die Anordnung der Queraxe mit ihren imposanten Treppen, von denen die eine dem Publikum den einzig würdigen Ausgang zu seinen Tribünen gewährt, als ein grosser Vorzug rühmend hervorzuheben. Aber es fällt auch auf, dass der Flächeninhalt der thatsächlich benutzten Räume zu dem der bebauten Grundfläche anderen Entwürfen gegenüber in einem so grossen Missverhältnisse steht, dass die Konkurrenten trotz Ausnutzung des gesamten Bauplatzes einerseits manche ihrer Bestimmung nach zusammengehörige Lokale weiter von einander entfernen mussten, als wünschenswerth war, und dass sie andererseits zur Anlage von drei Geschossen genöthigt wurden, um die verlangten Räume unterzubringen.

Da sich auch das Untergeschoss in ganzer Höhe aus der Erde hebt und die Pavillons um ein volles Stockwerk über das Hauptgesims der Langfronten emporgeführt sind, so ergiebt sich in einzelnen Partien namentlich an der Hinterfront und den beiden Seiten sogar eine fünfgeschossige Anlage — für ein monumentales Bauwerk dieses Ranges jedenfalls ein künstlerischer Irrthum, der in keiner Weise vertheidigt werden kann, zumal wenn diese Anordnung mit der Ausbildung der ein Geschoss weniger zählenden Hauptfaçade in so unlöslichen Konflikt tritt, wie dies hier in den beiden Eckpavillons der Westfront der Fall ist.

In diesem Sinne und bei dem Mangel einer charakteristischen Hervorhebung des Sitzungssaales ist die Lösung der Aufgabe allerdings wohl als verfehlt zu erachten; auch den Vorwurf, dass der grosse Vorsaal der Abgeordneten in der gewählten Ausbildung an Grossartigkeit der Raumwirkung zu sehr hinter dem Vestibül und namentlich hinter dem Treppen Hause zurückbleiben würde, müssen wir als berechtigt anerkennen. Man darf indessen hier wie in anderen Fällen durchaus nicht übersehen, dass keine einzige Arbeit von Mängeln frei ist und dass es bei der Kürze der Zeit, in welcher das Werk geschafft werden musste, so sehr Glückssache war, ob der erste Wurf gelang, dass ein theilweiser Misserfolg durchaus noch nicht ein völlig absprechendes Urtheil über die Leistungsfähigkeit der betreffenden Architekten gestattet, namentlich wenn ihren Irrthümern so grosse Schönheiten gegenüberstehen, wie bei dem in Rede stehenden Entwurfe. Neben den schon erwähnten Vorzügen der Grundriss-Disposition machen sich dieselben namentlich in der Entwicklung der Festlokalitäten geltend, welche einerseits durch die doppelte Haupt-Prachtstreppe zugänglich, andererseits mit der Wohnung des Präsidenten und den im Südflügel liegenden Geschäftsräumen verbunden, das ganze



obere Stockwerk des westlichen Hauptflügels einnehmen und aus einem grossen, durch Säulenstellungen getheilten Saal nebst zwei kleineren Nebensälen, sowie einer entsprechend langen Flucht monumentaler Gallerien bestehen. Offenbar liegt hier die von uns motivirte höhere Auffassung der Festräume, als eines Lokales für die wichtigsten Repräsentations-Feierlichkeiten des Reiches zu Grunde und rechtfertigt sich hieraus auch die Wichtigkeit, welche die Künstler bei ihrem Verzicht auf eine monumentale Ausbildung des Sitzungssaales diesen Räumen dadurch zu Theil werden liessen, dass sie aus ihnen das Hauptmotiv ihrer ganzen Fasadengestaltung ableiteten. Während die Nebenfronten eine einfache Gliederung in den für die Berliner Schule typischen Formen hellenischer Renaissance zeigen und nur durch die mit grösseren gruppierten Fensteröffnungen durchbrochenen Mittel- und Eckbauten belebt werden, entfaltet sich der mittlere Theil der Hauptfacade zu einem imponirenden Eindrucke festlicher Pracht. In ganzer Höhe der oberen Stockwerke öffnet sich zwischen 2 breiten Eckpfeilern eine dreibogige Portalhalle, welche die Hauptaxe des Gebäudes charakterisirt; von einer mit Statuen geschmückten Terrasse steigt man zu derselben empor. Seitlich ist die Fronthöhe über dem Erdgeschoss zu einem einzigen Stockwerke zusammengefasst, das ganz in eine luftige Arkadenreihe von grossartigen Verhältnissen aufgelöst ist. Ein Fries von 3 Meter Höhe, zwischen die Arkaden und das Hauptgesims eingeschoben, steigert auch den künstlerischen Schmuck des Gebäudes an dieser Stelle zu seiner höchsten Wirkung. Ihren eigentlich repräsentativen Charakter aber erhält diese Front dadurch, dass über dem Mittelbau, das ist also auch über dem Centrum der Festsäle, wo man sich den Thronessel des Kaisers bei einer feierlichen Eröffnung des Reichstages aufgestellt denken mag, und wo eine Steigerung der Raum- und Lichtwirkung durch Anordnung einer Kuppelwölbung mit Oberlicht wünschenswerth erschien, ein von einem Bogengange umgebener Aufbau sich erhebt, dessen vergoldete Schutzkuppel von einem Adlerkranz umgürtet und mit der Kaiserkrone gekrönt wird. Die Verhältnisse dieses Kuppelaufbaues zu den der Gesamtfacaden, die dadurch erreichte Silhouette des ganzen Baues, die Ausbildung der Details — sind meisterlich gegliedert und verleihen dem Entwurfe, trotz des grundsätzlichen Irrthumes, dem die Verfasser nach unserer Ansicht unterlegen sind, doch

immerhin einen Kunstwerth, den abzuleugnen eine Ungeerechtigkeit wäre.

Die wenigen Entwürfe, deren dekorative Zuthaten wir als noch innerhalb des künstlerischen Maasses liegend, annehmen können, erreichen einen solchen Rang bei Weitem nicht. Es ist einmal die Arbeit von Weidner und Jummel in Dresden und Leipzig, ein Entwurf in argem, un erfreulichem Zopfstil, aber trotzdem in seiner äusseren, durch sehr reiche monumentale Schmuckanlagen belebten Erscheinung nicht ohne flüssige Eleganz, von angenehmen Verhältnissen und guter Silhouette. Die Architektur des Inneren steht bei Weitem nicht so hoch. Im Grundriss, der den halbkreisförmigen Sitzungssaal im hohen Erdgeschoss annimmt, sind sehr grosse praktische Unzuträglichkeiten dadurch entstanden, dass der Raum hinter dem Präsidium resp. den Bundesraths-Sitzen — das kostbare, auf das Sparsamste zu benutzende Terrain für eine gute Lösung — zu einer kolossalen, zum Festsaal gehörigen Vestibül-Anlage verschwendet worden ist. Das originellste Moment der Lösung bildet die Art und Weise, wie der inmitten der Hauptfacade angeordnete Kuppelaufbau zu dem Grundrisse in Beziehung gesetzt ist, indem derselbe im oberen Stockwerke den mittleren Verbindungsbau der Bibliothek überdeckt, ausserdem aber durch einen kleineren Mittelschacht noch Licht in das untere Vestibül führt. Das künstlerische Detail dieser Anordnung ist freilich nicht glücklich.

Ebenso ist dem Entwurfe von Oscar Sommer in Frankfurt a. M., der für seine Facaden eine an die Auffassung des 18. Jahrhunderts erinnernde, ernste Mansarden-Renaissance mit durchweg horizontalen Ueberdeckungen gewählt hat, nachzurühmen, dass er die Wirkung einer einheitlichen architektonischen Komposition — freilich nimmermehr die eines Parlamentshauses — erreicht hat. Das schlanke Kuppelthürmchen seines Entwurfes erhebt sich über einem inneren Treppenvestibül — für eine nähere Ansicht der Facade wohl etwas zu unmotiviert. Weniger gelungen ist der Grundriss und das Innere. In dem oblongen Sitzungssaal, der hier im ersten Stockwerk liegt und nicht nur Oberlicht, sondern auch hohes Seitenlicht erhält, sind die Tribünen der Zuhörer in einer ganz unzulässigen Höhe angeordnet, während die Foyer-Anlagen allzu bescheiden sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Mittheilungen aus Vereinen.

#### Oesterreichischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Wien

Wochenversammlung am 27. Januar 1872; Vorsitzender Herr Oberbaurath Fr. Schmidt.

Im Anschluss an seine früheren allgemeinen Mittheilungen über die Eisenbahnen Nordamerikas spricht Hr. Ingenieur A. Fölsch über die Pacific-Bahn von Omaha nach San Francisco. Unter Uebergang der Angaben über Richtung, Länge und Höhenlage der Bahn, die im Jahrgang 1869, S. 203 d. Bl. notirt sind, heben wir aus dem interessanten Vortrage hervor, dass die Haupthindernisse des Bahnbaues durchaus nicht etwa darin beruhten, dass das Terrain für die Anlage ungünstig war, sondern dass es zum grossen Theile noch eine Wüste ist und aller natürlichen Hilfsmittel entbehrt. Um den kalifornischen Theil, die Central-Pacificbahn, dem anderen entgegenzutreiben zu können, mussten dazu fast alle zum Bau erforderlichen Eisentheile und Maschinen vom Westen aus auf Schiffe verladen und um das Cap Horn herum nach dem östlichen Ausgangspunkte geschafft werden. Das Terrain ist trotz der zu passirenden Hochgebirge so günstig, dass auf dem grössten Theile der Bahn die Kurven nicht unter 315<sup>m</sup> Radius, die Steigungen nicht über 1:60 hinausgehen; nur östlich der Sierra Nevada sind auf grössere Längen Steigungen von 1:45 angewandt. Hier finden sich auch 15 kurze Tunnel und mehrere imposante hölzerne Viadukte bis zu 30<sup>m</sup> Höhe, im Uebrigen sind die Hauptbauwerke der Bahn die oft auf meilenweite Entfernung geführten, aus starken Hölzern konstruirten Schneegalerien zum Schutze gegen Lawinsturz. In San Francisco soll die Bahn später auf einer mitten in der Bucht geschaffenen künstlichen Insel enden; da die Schüttung derselben von Seiten des Kongresses noch beanstandet wird, so sind die Geleise vorläufig auf Holzgerüsten bis zu dieser Stelle geführt. — Aus der Geschichte des Baues, dessen Vollendung in der Konzession erst zum Jahre 1876 vorgesehen war, der jedoch — um die hohen Staats-Subventionen zu erhalten — schon im Jahre 1869 betriebsfähig war, sind viele Momente bemerkenswerth. Ohne die Hilfe der zur Disposition stehenden chinesischen Arbeiter wäre ein solches Resultat, trotz aller sinnreichen Hilfsmaschinen Exkavatoren etc. wohl niemals möglich gewesen; unter den originellen Mitteln der Baubeschleunigung ist beispielsweise auch eine Vermischung des Mörtels mit Salz (bis zu 0.1 des Kalkvolumens) zu erwähnen, mittels welcher es möglich war, selbst im strengsten Froste Mauerwerk auszuführen. Bei der Verlegung des Oberbaues ist das Maximum der täglichen Leistung bis zu der enormen Strecke von 16,70<sup>Km</sup> gesteigert worden. — Für den Betrieb, der gegenwärtig mit drei Zügen pro Tag nach

jeder Richtung regelmässig eingerichtet ist und naturgemäss vorläufig mehr auf Personen- als auf Güterbeförderung sich erstreckt, bildet die Hauptschwierigkeit die Wasserbeschaffung. Das Klima ist durchweg äusserst trocken, der Regenfall auf Monate unterbrochen und sehr gering, an manchen Stellen das vorhandene Wasser durch Salze ganz unbrauchbar. Das letztere wird zum Theil in besonderen Anstalten destillirt, anderwärts sind aus dem Gebirge auf weite Strecken Zuleitungen geführt und Wasserhebwerke eingerichtet, die durch Windmühlen betrieben werden; auch artesische Brunnen bis auf 300<sup>m</sup> Tiefe gebohrt, sind mehrfach mit Erfolg angewendet. Kohlen sind an mehreren Stellen dicht neben der Bahn in grosser Menge und bester Qualität vorhanden und für die Zwecke derselben in Abbau genommen.

Neben seinen Mittheilungen über den eigentlichen Gegenstand seines Vortrages giebt der mit reichem Beifall belohnte Redner noch eine Reihe anziehender Schilderungen über einzelne Verhältnisse der von der Pacificbahn durchschnittenen Gebiete — über den Mormonenstaat am Salzsee — das Verfahren der Goldgewinnung in Kalifornien (das sog. Hydraulic Mining) — die bisherige Entwicklung und Zukunft dieses Landes — endlich über den grossen Hafenplatz desselben, die aufblühende Weltstadt San Francisco.

#### Der oberbayerische Architekten- und Ingenieur-Verein zu München hat in seiner Generalversammlung vom 2. Mai bezüglich des Honorars für Bau-Ingenieure folgende Beschlüsse gefasst:

1. Normen für die Tarifrung von Bau-Ingenieurarbeiten erscheinen im Allgemeinen als wünschenswerth, jedoch nur als Anhaltspunkte zu der für jeden einzelnen Fall vor dem Beginn der Leistung festzustellenden Grundlage der Honorarberechnung.
2. Eine förmliche allgemeine Tarifrung der Bau-Ingenieur-Arbeiten ist nicht praktisch durchführbar; nur für einzelne Fachzweige und Spezialitäten erscheinen besondere Tarife als zweckmässig.
3. Die Honorirung nach Prozenten der Anschlagssumme kann bei den generellen und speziellen Vorarbeiten nirgends als angemessen erachtet werden.
4. Für diese Vorarbeiten eignet sich in der Regel nur der Zeittarif, in besonderen Fällen die Honorirung nach Maassgabe der räumlichen Ausdehnung der Arbeit.
5. Die Bauleitung (Bauführung) kann in der Regel nach Prozenten der Baukosten, unter Umständen in Verbindung mit Ersparungsprämien, honorirt werden.

Eine ausführliche Motivirung wird demnächst in der bayerischen Vereinszeitschrift erscheinen. In der Hauptsache war die Anschauung maassgebend, dass einen richtigen Maassstab für die Honorirung namentlich geistiger Arbeiten neben Angebot und Nachfrage nur die Qualität der Leistung und die darauf verwendete Zeit gewähren, dass aber die Grösse der ins Spiel kommenden Geldinteressen nie aus inneren, sondern lediglich aus äusseren, rein praktischen Gründen in Betracht kommen kann. Von diesem Standpunkt aus haben sich die Normen für architektonische Arbeiten bewährt, der analogen Behandlung der Ingenieurarbeiten stehen aber wesentliche Bedenken entgegen. Bei Hochbauprojekten ist Seitens des Bestellers in der Regel die Bausumme fixirt, mittels welcher derselbe einen bestimmten nützlichen Zweck in möglichst wirksamer Ausstattung erreichen will; der Ingenieur hat dagegen die Aufgabe, einen bestimmten, oder möglichst grossen Nutzeffekt mit möglichst geringem Geldaufwand zu erzielen. Genaues Studium und geniale Ausnutzung der Lokalverhältnisse werden hier das Höchste leisten, aber, wenn die Prozent-Tarifrung angenommen wird, sehr zum Schaden gerade der besten und gewissenhaftesten Arbeiter, namentlich wenn der Ingenieur auch die Kosten für Hülfspersonal u. dgl. selbst zu bestreiten hat. Der Gedanke, das Honorar für generelle Vorarbeiten nach der vom Ingenieur selbst in hohem Grade abhängigen und von ihm allein zu entwickelnden Anschlagssumme zu bemessen, wird daher um so mehr als ein verfehlter, ja geradezu korrumpirender zu bezeichnen sein, als der Besteller in der Regel diese Arbeiten rücksichtlich des von ihrer Ausführung zu erwartenden Nutzeffekts weit weniger zu beurtheilen vermag, als die Bearbeitung architektonischer Aufgaben.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Detailprojekten. Soll etwa z. B. nach den Kosten der Schienenbeschaffung honoriert werden, wenn einfach ein bestehendes Oberbausystem auf eine neu projektierte längere Bahnlinie ausgedehnt wird? Soll der Konstrukteur und Berechner einer eisernen Brücke mit 4 gleichen Oeffnungen nahezu das Vierfache der Summe erhalten, welche ihm für eine Oeffnung zufallen würde? Bemerkenswerther Weise erhob sich bei der Berathung auch nicht eine einzige Stimme für das leitende Prinzip der Baumeisterischen Vorschläge!

Schliesslich wurden noch die 1868 in Hamburg angenommenen „Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Konkurrenzen“ nach Modifikation des §. 5. auch als verwendbar für Ingenieur-Konkurrenzen anerkannt.

Der bayerische Landesverein hat über die obigen Fragen noch keine Beschlüsse gefasst.

**Architekten-Verein zu Berlin. Zweite Sommer-Exkursion am 25. Mai 1872.**

In einer Zahl von 111 Personen versammelten sich Mitglieder und Gäste des Vereins auf dem nach jahrelangem Provisorium endlich wieder zu einer angemessenen Anlage umgestalteten Lustgarten, um zunächst den alten Dom zu besichtigen.

Der Ausdruck „alt“ bezieht sich freilich mehr auf die zu verschiedenen Malen in Anlauf genommene, aber noch stets vertagte Absicht an dieser Stelle einen „neuen Dom“ zu gründen, als auf das thatsächliche Alter des Gebäudes, das bekanntlich erst 122 Jahre beträgt. Friedrich der Grosse liess es in den Jahren 1747 bis 50 als Ersatz für die zum Abbruch bestimmte, auf dem Schlossplatz befindliche Dom- (früher Dominikaner-) Kirche errichten. Als Architekt fungirte der Holländer Boumann, der als Knobelsdorff, der geniale Freund des Königs, in Ugnade fiel, vom Schloss-Kastellan in Potsdam zum Ober-Baudirektor in Berlin befördert worden war und in diesem Amte sich ebenso sehr durch eine eifrige, pflichttreue Thätigkeit, wie leider auch durch die Phantasielosigkeit seiner Bauten bemerklich gemacht hat. Ein sprechendes Zeugnis für die letztere ist dieser Dom, ein einfaches Oblong von 72<sup>m</sup> Länge und 42<sup>m</sup> Breite, inmitten der langen, nach dem Lustgarten gekehrten Vorderfront mit einem Kuppelthurne dekoriert; im Innern ein Saal, in welchem durch korinthische Säulen ein Mittelschiff von den mit Emporen versehenen Seitenschiffen sich sondert. Soweit der Bau in seiner gegenwärtigen Gestalt ein — wenn auch schwaches architektonisches Interesse zu erwecken vermag, ist dies einzig und allein das Verdienst Schinkel's, der ihn in den Jahren 1819 bis 21 einer gründlichen Renovation unterzog, bei der nicht nur das Aeusserer etwas bessere Verhältnisse und Formen erhielt, sondern auch das Innere durch Freilegung resp. Vervollständigung der Säulenstellung, Ersatz der flachen Mittelschiffs-Decke durch ein kassetirtes Tonnengewölbe, künstlerische Ausbildung von Altar und Kanzel in dem erhöhten Südtheil des Mittelschiffs, endlich durch die Freilegung der Vorhalle, im Thurm — einen Anhauch künstlerischer Gestaltung gewann. Die Orgel steht hinter dem Altar auf der Empore; die Königliche Loge liegt seitlich desselben gegenüber der Kanzel. Ein schönes Bronze-Abschlussgitter, ein Altarbild von Begas, ein Marmor-Taufstein von Rauch, tragen zur Erhöhung des Gesamteindrucks bei, doch ist dieser trotzdem ein so ausserordentlich bescheidener, dass die Kirche nicht sowohl streng und einfach, was aus dem reformirten Kultus, für den sie errichtet wurde, abgeleitet werden könnte, als vielmehr geradezu nüchtern und dürftig erscheint. In noch höherem Grade ist dies in Betreff des Aeusseren der Fall und kann das Bild, welches dasselbe im Verein mit der Campo-Santo-Ruine gewährt, nicht oft genug als einer der hässlichsten und unwürdigsten Flecken in dem Pracht-Gewande der Residenz bezeichnet werden.

Neben ihrer Bestimmung für den Gottesdienst des Hofes hat die Berliner Domkirche seit Kurfürst Joachim II., der sie 1535 zu diesem Range erhob, auch als Grabstätte für das Herrscherhaus Hohenzollern gedient. Von Johann Cicero und Joachim I., deren irdische Ueberreste aus Kloster Lehnin, der Begräbniskirche für die Markgrafen aus askanischem Stamme, nach Berlin zurückgeführt wurden, bis auf König Friedrich I., haben die Kurfürsten der Mark Brandenburg und ihr Geschlecht in ununterbrochener Reihenfolge im Dome ihrer Hauptstadt die letzte Ruhe gefunden; ihre Denkmäler und Särge sind aus dem mittelalterlichen Bau in den des vorigen Jahrhunderts übergegangen. Von den späteren Königen Preussens ist nur Friedrich Wilhelm II. hier bestattet, während Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. in der Garnison-Kirche von Potsdam, Friedrich Wilhelm III. und die Königin Louise im Mausoleum des Charlottenburger Schlossparks, Friedrich Wilhelm IV. in der Friedens-Kirche von Sanssouci ruhen.

Es war die Absicht des letzten Königs, in dem neben dem neuen Dom zu errichtenden Campo-Santo eine würdige Grabstätte für sein Geschlecht zu schaffen, denn leider ist die gegenwärtige Gruft desselben unterhalb des Domes als solche wohl nicht zu betrachten. Sie wird, soviel wir wissen, nur selten gezeigt und war daher noch keinem der Exkursions-Gesellschaft bekannt, aber einen so niedrigen, kellerartigen und finsternen Raum, eine so auf Ausnutzung des Flächeninhalts angewiesene Anordnung der Särge, eine so unberührte Anhäufung von Staub und Moder hatte wohl Keiner erwartet. Zu einem genauen Studium der Särge bot sich mit Rücksicht auf den Mangel an Zeit, die für solchen Zweck nicht ausreichende Beleuchtung und das in den schmalen Gängen wogende Menschengedränge keine günstige Gelegenheit. Wir glauben jedoch, dass dasselbe nicht ohne künstlerisches Interesse sein würde, da sich unter den Särgen so ziemlich alle Formen und Typen der letzt vergangenen drei Jahrhunderte vorfinden. Von den ältesten, noch aus dem 15. Jahrhundert stammenden Särgen in einfacher Kastenform mit dem Kruzifix geschmückt, von dem mit dem zierlichen Flachornament der naiven Renaissance bedeckten Metallsarkophagen des 16., und den mit Rokokko-Dekorationen aufgeputzten Prachtsärgen des 17. Jahrhunderts, bis zu den aus kostbaren Hölzern verfertigten, mit Metall-Ornamenten, Sammetstreifen, Goldborten und Troddeln verzierten Schreinen, in denen das vorige Jahrhundert seine fürstlichen Todten beisetzte; dazwischen auch einzelne Särge aus edlem Steinmaterial. Als die schönsten unter ihnen sind uns jene Särge des 16. Jahrhunderts erschienen, die es wohl werth wären, von Künstlerhand aufgenommen zu werden; von den Rokokko-Sarkophagen, die zum grössten Theil der Meisterhand Schlüter's ihre Entstehung verdanken sollen, hat uns der in älteren Notizen gerühmte Sarkophag des Prinzen Friedrich Ludwig (1708) nicht so angezogen, wie der mit dem Johanniter-Schwert geschmückte des Prinzen Carl Philipp (?), der dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angehört. Eben so wenig sind wir in der Lage, die von Schlüter für König Friedrich I. und die Königin Sophie Charlotte modellirten Prachtsarkophage für mehr als blosses handwerksmässige Dekorationsstücke ansehen zu können. Die letzteren stehen mit den Särgen des grossen Kurfürsten und dessen Gemahlin Dorothea — nicht in der unteren Gruft, sondern oben im Dome, wo sie am nördlichen Ende der Seitenschiffe in Verschlägen geborgen sind, die gleichzeitig zur Aufbewahrung überflüssig gewordenen Eisenzeugs zu dienen scheinen. Zwischen ihnen steht im Mittelschiff das Denkmal des Kurfürsten Johann Cicero, ein Erzguss in der bekannten Anordnung einer auf Pfeilern erhöhten Platte, auf welcher die Figur des Verstorbenen ruht, 1540 von dem Stückgießer Mathias Dieterich aus Bnrgund verfertigt; übrigens eine künstlerisch nicht gerade besonders hervorragende Arbeit; an welcher die Zeitgenossen wohl am Meisten die auffallende Aehnlichkeit interessiren möchte, welche die Gesichtszüge des 1499 verstorbenen Hohenzollern mit denen des gegenwärtigen deutschen Kaisers, noch mehr aber mit denen seines ihm an Alter zunächst stehenden Bruders zeigen. Künstlerisch werthvoller ist die unterhalb des Denkmals in den Boden eingelassene Metallplatte mit dem Flachrelief seines Nachfolgers Joachim I., die einige Jahre früher aus der Werkstatt der Vischer in Nürnberg hervorgegangen ist und noch gothisches Architektur-Detail zeigt.

Aus dem Dome begab die Exkursionsgenossenschaft sich zur Besichtigung der Konkurrenz-Entwürfe für das in Berlin zu errichtende Göthe-Denkmal nach der Rotunde des alten Museums. Ist die Ausstellung derselben auch eine öffentliche, so gewährte es doch einen allseitig anerkannten Vorzug, das Resultat dieses Wettkampfes im ausschliesslichen Kreise von Fachverwandten mustern und mit diesen seine Ansichten austauschen zu können. Ziemlich einstimmig lenkten diese sich dahin, dass von den eingeleiteten 50 Skizzen, so Anerkennenswerthes im Einzelnen unter mehreren derselben enthalten ist, doch nur zwei, die der Bildhauer Siemering und Schaper, zur engeren Wahl kommen können. Der Entwurf des Ersteren zeigt eine imposante Gesamtanlage — ein um mehrere Stufen erhöhtes halbkreisförmiges Plateau, mit einer an den Stirnen durch Kandelaber abgeschlossenen hohen Rückwand, die über einer monumentalen Bank Relief-Darstellungen aus Göthe's Dichtungen enthält. In der Mitte des Halbkreises der deutsche Dichterfürst, in der Haltung eines jugendlichen Olympiers auf einem Sessel thronend, der von einem eigenthümlich gebildeten Postament getragen wird. Dasselbe zeigt nach hinten, soweit es die volle Breite des stattlichen Sessels erfordert, gleichfalls

einen halbkreisförmigen Grundriss, während der vordere Theil, auf dem die Füße der Figur ruhen, von einem erheblich schmalern Oblong gebildet wird. In den auf diese Weise sich ergebenden Ecken stehen die Idealgestalten der Naturforschung und der Poesie, in leichter Haltung auf die Platte des Sockels gestützt. Die Vorderseite des Postaments zeigt im Flachrelief einen Eros, der seine Pfeile wählt. Vollendete Anmuth der Gesamtverhältnisse, wie der einzelnen Figuren zeichnen die Arbeit nicht minder aus, wie die wesentlich einfachere von Schaper. Hier steht die jugendlich schlanke Figur Göthe's auf einem sechsseitigen Postament. Drei Seiten desselben werden von Gruppen eingenommen, die je aus einer weiblichen Figur und einem Genius gebildet und auf halbrund vortretenden Sockeln stehend — die lyrische und dramatische Poesie, sowie die Wissenschaft darstellen sollen; aus den drei anderen Sockelflächen ergießt sich ein Wasserstrahl in entsprechende halbrunde Becken. — Die Wahl zwischen beiden Entwürfen wird keine leichte sein; die Ausführung des Siemering'schen Entwurfes, in dem die Bank-Idee anfechtbar und die in den Sessel ergossene Majestät des Dichters vielleicht doch etwas zu stark betont ist, dürfte die bis jetzt vorhandene Summe überschreiten. Bei Schaper ist die Wahl der Altersstufe für den Dichter wohl um ein Jahrzehnt vergriffen. — Es fehlt übrigens im Gegensatz zu diesen beiden hervorragenden Arbeit, denen die Enkes' wohl am nächsten kommt, nicht an Leistungen, die an unfreiwilliger Komik das Möglichste vorführen. Im Grossen und Ganzen braucht das Resultat unserer Reichstags-Konkurrenz vor dieser der Schwesterkunst angehörigen durchaus nicht zurückzustehen.

Letztes Ziel der Exkursion war die Bau-Ausführung der National-Gallerie. Wie schon in früheren Jahren versparen wir uns eine Besprechung des Gebäudes bis zu seiner Vollendung; wie wir glauben, wird die Grundidee desselben ebenso ange-

fochten werden, wie die musterhafte Sorgfalt der Ausführung, namentlich die von Seiten des leitenden Künstlers erstrebte Ausbildung der architektonischen Details bewundernde Anerkennung finden dürfte. Das Gebäude ist gegenwärtig fast vollständig unter Dach und dürfte — abgesehen von der Treppenanlage an der Hauptfront — seiner Vollendung im Aeussern nunmehr rasch entgegenzueilen; im Inneren wird mit Ausführung der Einwölbungen begonnen.

Hauptversammlung am 1. Juni 1872; Vorsitzender Herr Quassowski, anwesend 66 Mitglieder und 3 Gäste.

Im Vereinslokale ist eine Sammlung von Photographien nach ausgeführten und in Ausführung begriffenen Bauten, Leistungen des Photographen Albert Schwarz, ausgestellt. Vorbehaltlich etwaigen Widerrufs wird demselben auf seinen Antrag bewilligt, einen mässigen Theil der in der Bibliothek vorhandenen Ausstellungsfläche ständig benutzen zu dürfen.

Nach Erledigung mehrerer kleiner Geschäfts-Angelegenheiten berichtet Hr. Plessner im Namen der betreffenden Kommission über die Vorberathungen zum Zwecke der Aufstellung einer Norm für das Honorar der Ingenieure. Dieselben haben bereits zu einem erfreulichen Resultat geführt; die Kommission ersucht jedoch, ihre Arbeit noch zurückhalten zu dürfen, um sie weiter zu vollenden. Vor der nächsten Hauptversammlung, in der der Verein über die Vorlage schlüssig werden soll, wird das Wesentlichste aus dem Entwurfe durch die deutsche Bauzeitung mitgetheilt werden.

Eine Beurtheilung der Monats-Konkurrenzen ist leider wiederum nicht möglich, da die Kommission noch unvollständig ist; die diesmal fällige Konkurrenz hat kein Resultat ergeben.

Nach Beantwortung einiger Fragen durch die Hrn. Quassowski, Büsing (schriftlich), Seydel und Häsecke wird die spärlich besuchte Versammlung früher als gewöhnlich geschlossen.

— F. —

## Vermischtes.

### Zu den Rumänischen Eisenbahnen.

Anlässlich des zweiten Artikels über die Rumänischen Eisenbahnen in der Deutschen Bauzeitung Nr. 20 bemerke ich, dass meine Erfahrungen über die Haltbarkeit der steilen Einschnitts-Böschungen allerdings nur bis zum Frühjahr 1870 reichen, da ich in Folge des französischen Krieges nach Deutschland zurückkehrte. Bis zu dieser Zeit hatten sich diese Böschungen gut gehalten und auch den Winter 1869/1870 überdauert. Bei den steilen Wänden, in welchen dieser Boden an vielen Orten Rumäniens steht, glaube ich auch annehmen zu können, dass bei guter Entwässerung und sorgfältiger Pflege der Böschungen, wenn jeder Wasserriss im Entstehen beseitigt worden wäre, dieselben sich ganz wohl gehalten hätten. Womit ich allerdings nicht behaupten will, dass die so hergestellten Einschnitte dem Paragraphen der Konzession entsprechen hätten, nach welchem die Bahnen nach den besten preussischen Mustern ausgeführt werden sollten. Was die übermässige Anwendung von Seitenentnahme und Aussatz anbelangt, so ist dieses eine unberechtigte Eigenthümlichkeit fast aller Strousberg'schen Bahnen und kommt daher, dass die Abrechnung mit den Sub-Unternehmern immer, oft auch mit dem Generalunternehmer nach geförderten Schachtrüthen erfolgt, wobei ein Durchschnittspreis zu Grunde gelegt, auf Transportweiten aber keine Rücksicht genommen wird. Es ist mithin im Interesse der Sub- resp. des General-Unternehmers, möglichst viele Schachtrüthen auf möglichst geringe Entfernungen zu bewegen. Gerade in Rumänien liess sich diese Art und Weise durch den weniger werthvollen Grund und Boden und die theuren Lohnsätze noch am meisten rechtfertigen. Betreffend die Tauglichkeit der verschiedenen in Rumänien anzutreffenden Nationalitäten, so dürften die Ansichten nach den einzelnen Arbeitsstellen sehr verschieden sein. Ich glaube aussprechen zu dürfen, dass dort, wo der rumänische Arbeiter vernünftig und ordentlich behandelt worden ist, derselbe sich auch willig und brauchbar gezeigt hat. Meine speziellen Erfahrungen mit meinem Hausgesinde sprechen entschieden hierfür. Dasselbe zeigte mir und meiner Familie grosse Anhänglichkeit und schied unter Thränen von uns, als wir die Reise nach Deutschland antraten. Es schloss diessess jedoch allerdings nicht aus, dass in der Woche nach Ostern, der sogenannten Butterwoche (*septamana de untu*), wo Alles berauscht ist, meine Frau sich mit dem Revolver in der Hand Autorität verschaffen musste.

Bezüglich der von mir gelobten eisernen Chaussee-Brücken reichen meine Erfahrungen natürlich auch nur bis zum Frühjahr 1870, jedoch glaube ich, dass nicht die Konstruktion mit Schraubenpfählen die Schuld des ungünstigen Erfolges trägt, sondern die zu wenig tiefe Einbohrung derselben und der leichtbewegliche Boden der rumänischen Ströme; dass auch mit breiten Fundamenten, resp. auf Brunnen, gemauerte Pfeiler unterspült und zu Falle gebracht werden können, zeigt die Sereth-Eisenbahn-Brücke bei Barboase, deren einer schon über Wasser gebracht Pfeiler während des Frühjahrs-Hochwassers 1870 fortgerissen wurde.

Dass es aus den in Rumänien reichlich vorhandenen Lehm-material nicht möglich sei gute Ziegel herzustellen, habe ich durchaus nicht behauptet, es geschieht nur eben garnicht, oder doch nur ausnahmsweise. Während meines Aufenthaltes in Bukarest hatte einer der Herrn Bahntechniker die Absicht, in Verbindung mit zwei Kapitalisten einen Hoffmann'schen Ringofen

anzulegen, doch scheint sich dieses Projekt wieder zerschlagen zu haben.

E. F.

Ein Programm für den Bau neuer Schulhäuser in Wien, das neuerdings vom Gemeinderathe als Richtschnur für das Stadtbanamt beim Entwerfen von Plänen und für jene Kommissionen, welche mit der Gewinnung von Grundstücken zum Baue neuer Schulhäuser beauftragt werden, aufgestellt worden und einen Vergleich mit den im Jahrgang 1870 u. Z. No. 14 u. 15 besprochenen, in Berlin und Köln angenommenen Grundsätzen gewährt, hat folgenden Wortlaut:

§ 1. In neu zu erbauenden Schulhäusern soll jede Volksschule, sie sei eine Knaben- oder Mädchenschule, nie weniger als acht Lehrzimmer, jede Bürger- oder Töchterchule aber mindestens 10 Lehrzimmer erhalten. § 2. Wo zur Raumgewinnung ein drittes Stockwerk angelegt werden muss, ist es zur Unterbringung der Oberlehrerwohnung, des Zeichensaales, und der übrig bleibende Raum zu Lehrzimmern zu verwenden. Anlage der Lehrzimmer gegen eine geräuschvolle Gasse ist thunlichst zu vermeiden. Auch soll mit dem Schulhause in der Regel kein Zinshaus in Verbindung gebracht werden. § 3. Die Lehrzimmer sind nie grösser anzulegen als nöthig, um das gesetzlich festgesetzte Maximum der Schülerzahl zweckentsprechend aufnehmen zu können. Die Zimmerfläche ist in eine solche geometrische Form zu bringen, dass jeder Schüler den Unterricht bequem hören, den Lehrer und die Schultafel deutlich sehen kann. § 4. Zu ebener Erde ist stets für Anlage eines Turnsaales zu sorgen, der mindestens eine Bodenfläche von 24 Quadratklaftern (85,46<sup>m</sup>) und eine Höhe von 14 Fuss (4,42<sup>m</sup>) erhalten soll. § 5. Die Lehrzimmer sollen niemals unter 12 und nicht über 13 Fuss (resp. 3,79—4,11<sup>m</sup>), gehörig licht und entsprechend ventilirt sein. § 6. Der nicht verbaute Theil der Bau-Area soll wo möglich die Anlage eines geräumigen Sommerturnplatzes gestatten und dieser darf nicht vor die Fenster ebenerdiger Lehrzimmer zu liegen kommen. § 7. In jedem neu zu erbauenden Schulhause ist für Anlage eines Zeichensaales Sorge zu tragen, der die Grösse zweier Lehrzimmer erhalten soll. § 8. In jeder Schule ist für ein Lokal von der Grösse eines geräumigen Wohnzimmers zu sorgen, welches als Kanzlei, Konferenzzimmer und zur Aufbewahrung der vorhandenen Lehrmittel dienen soll. Dieses Zimmer ist in der Nähe der Stiege anzubringen, um Eltern und Angehörigen der Schüler leicht zugänglich zu sein. § 9. Die Wohnung für den Oberlehrer, aus zwei Zimmern, Kabinet, Vorzimmer und Küche bestehend, ist von den Lehrzimmern möglichst abgeschieden anzulegen. § 10. Die Stiegenhäuser und Verbindungsgänge sollen luftig und licht, die Stiegen und Gänge mindestens fünf Schuh (1,58<sup>m</sup>) breit sein, und erstere nie mit Spitzstufen konstruirt werden. § 11. Die Aborte sind jedesmal unter doppeltem Abschlusse und so anzulegen, dass die Stiegen, Gänge und Schullokalitäten von dort aus nicht belästigt werden. Sie sind daher abgesondert anzubringen, und sollen licht und luftig sein. § 12. Die Zahl der Aborte richtet sich in jedem Stockwerke nach der Anzahl der daselbst befindlichen Lehrzimmer, und soll nie weniger als diese betragen. § 13. Für die Oberlehrerwohnung und für den Bedarf der Lehrer sind eigene Aborte, entfernt von denen für die Schüler, in der Nähe der Oberlehrerwohnung anzulegen. § 14. Zur Unterbringung eines Hausmeisters, dem das Schulgebäude rein zu halten obliegt, soll in jedem Schulhause eine kleine Wohnung aus Zimmer, Kabinet und Küche bestehend, angelegt werden. § 15. Jedes Schulhaus ist mit dem nöthigen Trink-

und Nutzwasser und mit den nöthigen Wasserleitungsröhren für ersteres zu versehen.

**Guss einer Glocke für den Kölner Dom.** Eine der interessantesten und jedenfalls die grösste Aufgabe, die in neuerer Zeit der Glockengiesserei gestellt worden sind, bildet der Guss der grossen für den Kölner Dom bestimmten „Kaiserglocke“, welche am 27. d. M. in Submission vergeben werden soll. Als Material für dieselbe sind von dem kaiserlichen Protektor des Baues 22 Stück eroberte französische Bronzebeschüsse zum Geschenk überwiesen worden und bereits in Köln eingetroffen. Die Glocke erhält enorme Dimensionen, nämlich am sogenannten Schlagringe — dem unteren Rande — einen Durchmesser von 7<sup>m</sup> und dem verhältnissmässig entsprechend eine Höhe von 5,33<sup>m</sup> (einschliesslich der Krone). In diesen Abmessungen wird sie von allen Glocken Europa's, die geläutet werden, die grösste und schwerste sein; denn die berühmte Glocke in Moskau und jene in Peking sind zwar grösser, werden aber nicht geläutet, sondern es wird mit einem Klöpfel geschlagen. Der Guss der „Kaiserglocke“ muss, weil sowohl wegen der Dimensionen als wegen eines Gewichtes von 50 Zentner ein Transport von ausserhalb her überaus schwierig, wenn nicht ganz unthunlich sein würde, innerhalb der Stadt vorgenommen werden, wie denn auch die jetzigen Glocken des Domes innerhalb Kölns gegossen worden sind. Ihre Stelle wird die Kaiserglocke mit den beiden anderen nächstgrossen Domglocken in dem dritten Geschoss des südlichen Thurmes finden, während die fünf kleineren Domglocken zwar in demselben Thurm, aber ein Geschoss höher — im Oktogon — angebracht werden sollen. Interessant ist es, das Gewicht des Glocken-Kolosses mit dem anderer grossen Glocken zu vergleichen. Von den zwei bisherigen Hauptglocken des Domes, beide gegossen um die Mitte des 15. Jahrhunderts und sonach die ältesten von allen ihren berühmten Schwestern in Europa, wiegt die kleinere 12,0 Zentner, die grössere 22,4 Zentner. Das Gewicht der Kaiserglocke wird demnach die grosse Domglocke um mehr als das Doppelte übertreffen. Die grosse Glocke in Wien wird zu 35,95<sup>z</sup>, jene zu Olmütz zu 36,0<sup>z</sup>, die Hauptglocke in der Peterskirche zu Rom zu 38,0<sup>z</sup>, die von Notre-Dame in Paris zu 34,0<sup>z</sup>, die Glocke des Westminster-Palastes zu 323,4<sup>z</sup> und die oft genannte grosse Glocke in Erfurt zu 279,36<sup>z</sup> angegeben. Der Metallwerth der für den Dom geschenkten Kanonen ist auf 25 000 Thaler anzuschlagen.

### Konkurrenzen.

**Eine Konkurrenz für Entwürfe zu einem Gesellschaftshause in Essen** wird von der dortigen Gesellschaft „Verein“ ausgeschrieben. Unter Hinweis auf das Inserat in der heutigen Nummer u. B.-Anzeigers bemerken wir, dass 2 Preise von 400 resp. 200 Thlr. ausgesetzt sind und dass der Termin zur Einlieferung der Entwürfe zum 3. September angenommen ist. Als Preisrichter fungiren die Herren Genzmer in Dortmund, Fischer in Barmen, Pflaume in Köln und Rasch in Essen. Weitere Mittheilungen geben wir erforderlichen Falls nach Einsicht des Programms.

### Monats-Aufgaben für den Architekten-Verein zu Berlin zum 6. Juli 1872

I. Für eine zweigleisige Eisenbahngitterbrücke ist ein monumentales Portal in Haustein auszuführen. Jede Oeffnung ist zwischen den Gitterwänden 4,60<sup>m</sup> breit und 5,40<sup>m</sup> im Lichten hoch. Die ganze Konstruktion ist 9,40<sup>m</sup> breit, ohne die nach aussen vorgelegten Fusswege von 1,40<sup>m</sup> Breite. Das Portal ist in Grundriss und Ansicht, letztere im Masstabe von  $\frac{1}{4}$  zu zeichnen.

II. Für einen Brückenpfeiler von 16<sup>m</sup> Länge und 7<sup>m</sup> Breite soll bei starker Strömung, einer Wassertiefe von 5<sup>m</sup> und felsigem Untergrunde ein Betonfundament hergestellt werden. Die Anordnung desselben und namentlich die Konstruktion der Umschliessung des Fundaments und des über Wasser reichenden Damms ist darzustellen.

Alle wichtigen Maasse, Annahmen und Rechnungsergebnisse sind in den Zeichnungen an geeigneter Stelle einzutragen.

### Personal-Nachrichten.

#### Preussen.

Ernannt: Der Regierungs- und Baurath Spannagel zu Liegnitz zum Kaiserlichen Regierungs- und Baurath in der Verwaltung von Elsass-Lothringen; der Bauinspektor Lange zu Frankfurt a. M. zum Ober-Bauinspektor.

Gestorben: Der Eisenbahn-Baumeister Kleckner zu Elberfeld.

Die Bauführer-Prüfung haben abgelegt: Herrmann Hausmann aus Horn in Lippe-Detmold; Hugo Herfeldt aus Kempen; Feldmesser Peter Schmitz aus Walbeck, Kreis Geldern; Paul Becker aus Landsberg a. W.; Gerhard Frings aus Euskirchen.

Die Baumeister-Prüfung haben abgelegt: der Bauführer Heinrich Tiemann aus Halle i. Westfalen.

### Brief- und Fragekasten.

Abonnent in C. Wir können Ihre Vertheidigung der

von uns beiläufig gerügten Anordnung, wonach die Grundrisse mehrerer Konkurrenz-Entwürfe zum Reichstagshause nur mit Buchstaben und Ziffern bezeichnet sind, nicht für glücklich halten und bedauern hierin die Autorität des nach ihrer Mittheilung bei der Wiener Rathhaus-Konkurrenz gefällten Urtheils nicht anerkennen zu können. Der von Ihnen geltend gemachte Vorzug, dass bei einer systematischen Bezeichnungsweise, die sich streng an das Programm anschliesst, ein sicherer Leitfaden für das Verständniss des Planes und zugleich eine leichte und bequeme Kontrolle, ob das verlangte Raumbedürfniss erfüllt ist, gewonnen werden, ist doch wohl nur ein theoretischer. Uns dünkt es beispielsweise bequemer und leichter, die Kommissionszimmer unter dieser mit vollen Buchstaben ausgeschriebenen Bezeichnung aufzusuchen, als unter der Chiffre V 3, und möchten wir jeden unparteiischen Beschauer zum Zeugen darüber aufrufen, ob die Nothwendigkeit, sich aus dem Gewirr der I 1 bis 5, II 1 bis 11, III 1 bis 15, IV 1 bis 6, V 1 bis 8 herauszufinden, nicht ein höchst mühseliges Stück Arbeit ist, der sich das Publikum, auf welches für die öffentliche Ausstellung der Entwürfe doch auch Rücksicht zu nehmen ist, niemals unterziehen wird und für das wohl auch nicht jede Jury dankbar empfänglich sein dürfte. Uebrigens ist es ein einziger Entwurf, welcher jenes oben erwähnte System angenommen hat und damit ausschliesslich auf die Würdigung Solcher Werth legt, die ein Exemplar des gedruckten Programms bei sich führen; die anderen mit abgekürzten Bezeichnungen versehenen Entwürfe haben durch eine Erklärung neben dem Grundrisse zum Wenigsten die Möglichkeit gewährt, dass man mit Aufwendung einiger Geduld und vielfacher Kopfbewegungen auch ohne jenes Aktenstück zu einem Verständnisse der Zeichnungen gelangen kann. Hoffentlich dient diese Erörterung, der wir nur aus diesem Grunde soviel Raum gewidmet haben, dazu, dass bei künftigen Konkurrenzen auf die Bequemlichkeit derer, welche die Entwürfe nicht blos in Betreff der Façaden würdigen wollen, etwas mehr Rücksicht genommen wird.

Hrn. W. in Elberfeld. Die baupolizeilichen Bestimmungen über die für Wohnhausmauern erforderliche Stärke differiren in einzelnen Orten so sehr, dass wir Ihre Frage ohne Angabe der Stadt, auf welche sich dieselbe bezieht, unmöglich beantworten können. In Berlin, wo keine bestimmten Steinstärke vorgeschrieben sind, sondern die Bemessung derselben für jeden Fall vorbehalten ist, würden Mauerstärken von 0,353<sup>m</sup> für die balkentragenden Umfassungsmauern eines dreigeschossigen Hauses wohl nicht gestattet werden.

Hrn. H. L. in Wien. Der Wohnort von Hr. Schinz, Verfasser der Wärmemesskunst, ist uns nicht bekannt. Falls diese Notiz uns nicht Auskunft verschafft, wenden Sie sich wohl am Besten an den Verleger.

Hrn. M. in Berlin. Es überschreitet wohl die Grenzen der an uns zu richtenden Anforderungen, wenn Sie von uns an dieser Stelle ein Gutachten über den Werth eines bestimmten Berliner Grundstücks beanspruchen. Ebenso wenig sind wir ohne weitläufige Ermittlungen, die wir demnächst erst im Laufe des Sommers anstellen werden, in der Lage angeben zu können, um welchen Prozentsatz die augenblicklich für Berlin gültigen Arbeits- und Materialien-Preise die im Architektenkalender angegebenen übersteigen.

Abonnent in Wien. Nachrichten über den Ausfall der Theater-Konkurrenz in Genf sind uns bis jetzt nicht zugegangen. Dass Sie nach Verlauf von 5 Monaten nach Einlieferung Ihrer Arbeit weder im Besitze einer Anzeige über das Ergebniss der Konkurrenz, noch in dem des Entwurfes sind, ist leider nichts Aussergewöhnliches, kann indessen auch dadurch verschuldet sein, dass das Preisgericht noch gar nicht zusammengetreten ist. Wir würden Ihnen rathen, sich an das Conseil administratif der Stadt Genf, von dem die Konkurrenz-Aufforderung ausgegangen ist, mit der Bitte um Benachrichtigung zu wenden und diese Behörde, falls Sie Ihren Namen noch nicht nennen oder gleichzeitig dem Interesse der übrigen Konkurrenten dienen wollen, dazu aufzufordern, eine Bekanntmachung über den Stand der Angelegenheit in allen den Blättern zu veröffentlichen, in welchen seinerzeit das Preis ausschreiben mitgetheilt wurde.

Hrn. R. G. in L. Lesen Sie gefälligst in einem Werke über Seeuferbau nach. Wir empfehlen Ihnen Hagen: der Seebau.

Hrn. H. K. in B. Dadurch, dass Sie in dem Wasserbehälter für einen Gasometer einen zylindrischen massiven Mauerkörper aufführen, können Sie den Wasserdruck auf die Wände des Behälters nicht vermindern; derselbe ist abhängig von der Höhe des Wasserstandes über der gedruckten Fläche. Die Herstellung eines Mauerkörpers im Innern würde Verschwendung sein und noch zur Folge haben, dass da die Gasometerglocke in eine geringere Wassermenge eintaucht, die Veränderung der Wasserstandeshöhe bei geringen Bewegungen der Glocke auf- oder abwärts noch erheblicher ausfallen würde. Dem inneren Wasserdruck begegnet man hier am sichersten und billigsten durch äusseren Erddruck.

Hrn. A. in Berlin. Wir veröffentlichen Ihre Frage, da wir selbst keine Auskunft darüber geben können: — „Ist ein Pisé-Bau bekannt, bei welchem die Mischung des Pisé aus gepulverter Schlacke, Sand und Zement besteht? — Wird, wenn nicht diese Mischungsart, eine ähnliche angewandt und wie ist deren Verhältniss in der Zusammensetzung? Wie stellen sich die Preise?“